

BUCHBESPRECHUNGEN

Theologie der Gegenwart

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie Bd. IX (Konfrontationen). Einsiedeln-Zürich-Köln, Benziger-Verlag 1970. 594 S., Ln. DM 35,-.

Das Erlebnis beim Studium von Rahner-Aufsätzen bleibt sich gleich. Es gibt Durststrecken; man erkennt Gedanken, Formulierungen, Sätze und auch ganze Abschnitte aus anderen seiner Arbeiten wieder; man arbeitet sich mühsam hindurch durch Einleitungen und Einschränkungen, durch Abweisungen falscher Fragestellungen und Rückversicherungen mittels anderer theologischer Erkenntnisse, durch die sich wiederholenden Beteuerungen, dies und jenes nicht oder nur unvollkommen behandeln zu wollen und zu können. Aber all die Mühe wird völlig wettgemacht durch die – in diesem Band wieder besonders reichen und reichhaltigen (multa et multum)-Einblicke in das Christentum von heute. Sie sind – wiederum typisch Rahner – doppelter Art: weit und überweit nach vorne ausgreifend; und dann wiederum im großen Bogen das Ganze der christlichen Botschaft einbringen.

Nach vorne in des Wortes wörtlichster Bedeutung greift z. B. die Bestimmung des „Inhalt(s) der christlichen Verkündigung ... (als) offengehaltene Frage nach der absoluten Zukunft“. Das ist kein bonmot, sondern Grundeinsicht: Die christliche Botschaft „besteht ... in sonst eigentlich nichts“ (525). Nach vorne greift die Betonung der Kritik: „Wir stehen kritisch zur Kirche, weil diese Kritik zum Wesen unseres Glaubens selber gehört, da er mit dem Glauben der Kirche unterwegs ist zum ewigen Licht“ (497). Hierhin gehört auch der „Zeitindex“ der Gotteserfahrung; sie wird sein „nicht so sehr die Existenz des weisen, kontemplativen Heiligen ... , sondern die des unpathetisch und schweigend seine einsame Verantwortung tragenden Menschen, der für die anderen selbstlos da ist“ (173). Das klingt anders, als was Rahner noch vor

kurzem prophezeite und viele ihm nachsprachen, daß der Christ der Zukunft nämlich ein Mystiker sein werde.

Aber in dieser Neuakzentuierung liegt ein Grundzug des Buches: Rahners Anfechtung – wenn das Lutherische Wort erlaubt ist – bildet weniger das „Geheimnis Gottes“, sondern die Unzulänglichkeit der konkreten Kirche. Die Frage nach dem unreduzierbaren Pluralismus der Theologien und der Glaubens-Weisen stellt sich. Augustinus wird umgedreht: Nicht die Autorität der Kirche bewegt, dem Evangelium zu glauben, sondern „Ich würde der Autorität der Kirche nicht glauben, würde mich nicht das Evangelium dazu bewegen“ (360). „Die faktischen Träger des Lehramts (aber) sind mindestens hinsichtlich des Lehrinhalts von einer Kirche abhängig, die nicht einfach einseitige Funktion des Amtes in der Kirche ist. An diesem Glauben ... wirken alle Glieder der Kirche ... mit“ (344). „Eigentlich“ ist es „selbstverständlich“, daß „das Lehramt ... sich selbst in einem gewissen Sinn und approximativ immer mehr überflüssig machen“ müsse (364). Dogma als „Sprachregelung“ ist eines der wichtigsten Themen des Bandes.

Doch diese Vorblicke sind auf dem Hintergrund des großen Bogens Rahners zu lesen. Und da heißt es: „Man kann die Kirche nur *in* der Kirche reformieren ...“ (442); da wird gewarnt vor dem „Ärgernis“ auf der Kanzel (477); da wird von der Wahrheit gezeigt, daß sie – gerade als volle – „etwas mit Institution zu tun“ hat (492); da wird „Das Ja zur konkreten Kirche“ beschworen (479–497).

Welchem Theologen gelingt es wie Rahner, weitest vorgreifende Aussagen hineinzustellen in diesen lebendigen Glauben, der aus jeder seiner Zeilen spricht?

J. Sudbrack SJ

Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Perspektiven, Strömungen, Motive der christlichen und nichtchristli-

chen Welt. Bd. I bis III. – Ergänzungsband: Bahnbrechende Theologen. Hrsg. v. Herbert Vorgrimler und Robert van der Gucht. Freiburg i. Br., Herder 1969/1970. 471, 453, 562, 240 S., Ln., Bd. I bis III je 64,– DM, Ergänzungsband 32,– DM.

Bilanzzichen heißt Beurteilen. Natürlich bergen umfangreiche Sammelwerke wie vorliegendes manche Kostbarkeit: H. Mühlens präziser und reich dokumentierter Überblick über die Gnadenlehre; J. Beumers souveräne Übersicht über Theologie- und Dogmengeschichte und H. Crouzels knappe, aber hilfreiche Zusammenfassung der patrologischen Forschungen; Breunings Skizze der Trinitätstheologie, die – man lese und staune – in Guardini einen Höhepunkt setzt; die Schilderung der Entwicklung katholischer, evangelischer, anglikanischer und orthodoxer Theologie. Aber Lücken sind aus der Natur der Sache unvermeidlich. So haben es weder der Überblick über „Fragen der Soziologie an die Christliche Theologie“ noch der über die Philosophie (mit einem Kapitel: Marxismus) für nötig befunden, Adorno, Horkheimer oder Habermas auch nur zu erwähnen.

Liegt es aber in der Konzeption der Bände oder liegt es in der Theologie, deren Bilanz gezogen wird, daß die „geistliche Theologie“ total ausfällt? Ohne Übertreibung: total (wenn man von Auberts und Denzlers geschichtlicher [nicht dogmatischer!] Rückschau absieht). Über das Gebet wird z. B. nur gehandelt unter a) „Riten, Gebet und magische Mentalität“, und b) Buddhismus. Von Frömmigkeit hört man laut Register nur unter „islamisch-christliche communio in spiritualibus“. Ich glaube, das genügt.

Entschädigt wird man durch den Abschlußband: Bahnbrechende Theologen. Im „Geistlichen“ (ein Unterabschnitt heißt: „Spirituelle Unerschöpflichkeit“) waren alle engagiert, die evangelischen wie katholischen Autoren. Interessant ist, daß die „sorgfältigen Überlegungen“ der Herausgeber nur Ordenstheologen für würdig befanden, unter die katholischen Autoren aufgenommen zu werden – Chenu, Rahner, Congar, de Lubac; die Ausnahme, v. Balthasar, ist eigentlich keine –, die übrigens in den fünfziger Jahren alle einmal mit

dem Heiligen Offizium in Konflikt gerieten. Wie wird man später über die Konflikte unserer Zeit Bilanz ziehen?

Ohne die großartige und „geistliche“ Skizze Congars über seinen Mitbruder Chenu abzuwerten, ist dennoch Lehmanns Rahner-Bild herauszustellen. Es gibt mehr als „erste Leseratschläge zur Einführung“ in Rahners Theologie (143); es erstellt ein Porträt des Theologen und stellt eine Aufgabe für die Gesamttheologie „im 20. Jahrhundert“. Es kennt die Aporien bei Rahner – aber sind es nicht die „Aporien“ des theologischen Denkens überhaupt? Es weiß von seiner oft schweren Sprache, von seinem „experimentellen Stil“, worin das Denken sich „zusehends mehr an seinen eigenen Nöten“ entzündet (155 f.). Aber die Rahnerkritiker der letzten Jahre sollten nach Lehmanns, auf breite Strecken brillant geschriebem Essai ein wenig kürzer treten. Das vielstimmige Herummäkeln an Rahners „transzendentalem“ Denken hat gar nicht bemerkt, daß es ein „transzendentaler Ansatz von unten“ ist (163); darin aber liegt sowohl die „Empirie“ der Offenbarungswahrheit wie die Sensibilität für die Nöte der Gegenwart. Mit der „Anthropozentrik“ darf auch nur noch der sich auseinandersetzen, der begriffen hat, daß „das wirkliche Wesen des Menschen, irgendwie alles zu sein“, eine „vereinfachte anthropologische Reduktion“ überhaupt nicht „erlaubt“ (165).

Hoffentlich bleibt dieses „Porträt“ nicht in dem Sammelwerk versteckt! Es zeigt am deutlichsten: Der aufgezeigte Fehlerquotient in vorliegender Bilanz geht nicht auf Kosten der „bahnbrechenden Theologen“; sie waren sich dessen bewußt, was Congar von Chenu zitiert: „Eine Theologie, die dieses Namens würdig ist, ist eine Spiritualität, die ihrer religiösen Erfahrung adäquate rationale Instrumente gefunden hat“ (108).

J. Sudbrack SJ

F. Refoulé, C.-J. Geffré, J.-M. Pohier, Ch. Duquoc: Avenir de la théologie. Paris, Les Éditions du Cerf 1968. 144 S., 12,– F.

Das vorliegende Büchlein geht der Krise der Theologie, die man kaum noch zu zitieren wagt, auf den Grund. Vier Dominikanertheologen unternehmen es, aus der

gegenwärtigen geistigen Situation die Ausgangsbedingungen einer Theologie der Zukunft zu bestimmen. Der erste Beitrag über das Wort Gottes und die menschliche Sprache (*Refoulé*) bietet nüchterne Voraussagen über den kulturellen und philosophischen Pluralismus, der alle künftige Theologie bestimmen wird. Allerdings wird das Sprachproblem m. E. nicht radikal genug gesehen, weil die wohl härteste Anfrage an theologisches Sprechen von Seiten der analytischen Sprachphilosophie nicht mit einbezogen wird. *C. Geffré* untersucht die Bedeutung des philosophischen Fragens für die Zukunft der Theologie. Es fällt auf, daß die angeführten Denkströmungen (Personalismus, Anthropozentrik, Transzendentalphilosophie) schon nicht mehr der eigentlich kritische Punkt für eine Auseinandersetzung von der Theologie her sind, und es ist bedauerlich, daß gerade in einem französischen Beitrag zur Frage der Strukturalismus unerwähnt bleibt und der Marxismus nur genannt wird. Bedeutsam sind die Forderungen von *J. Pohier*, der angeht gegen die Disqualifikation der Psychologie als „bloßer“ Wissenschaft gegenüber der Philosophie und damit im Grunde die epistemologische Spaltung von Naturwissenschaft und Philosophie als Frage nach dem „Sinn“ attackiert. Man spricht viel über „Geschichtlichkeit“, weiß aber recht wenig darüber, wie der konkrete Mensch sie erfährt; die Bedingungen und Gesetze der Freiheit und des menschlichen Handelns sind dem Theologen oft unbekannt. Hier kann der Beitrag der Psychologie nicht ernst genug genommen werden. Gerade von daher könnte aber das Handeln der Christen als „locus theologicus“ auf neue Weise Bedeutung gewinnen. *Ch. Duquoc* erinnert die „wissenschaftliche“ Theologie an ihre Verantwortung gegenüber dem gelebten kирchlichen Leben und seinen Veränderungen. Die selbstgefällige Dispens von dieser Verantwortung trägt bei zu den Wucherungen des religiösen Lebens mancher Gläubigen, die sich den „unmittelbaren“ Zugang zu Gott dann eben selber suchen. Naserümpfen der wissenschaftlichen Theologie angesichts solcher Fehlformen verurteilt sich selbst. Besonders dieser letzte Beitrag, aber auch die anderen, machen deutlich, daß es für den Christen keine Entlastung von den Problemen der Theo-

logie mehr geben kann – auch nicht in einem geistlichen Schonbereich.

K. H. Crumbach SJ

Heinen, Wilhelm und Schreiner, Josef (Hrsg.): Erwartung – Verheißung – Erfüllung. Würzburg, Echter 1969. 346 S., Brosch., 16,80 DM.

Die immer noch anwachsende Literatur zum Thema „Hoffnung“ ist keineswegs eine überflüssige und törichte Mode-Erscheinung, sondern erklärt sich zum Teil aus einem gewissen Nachholbedarf der traditionellen Theologie und entspricht der allgemein menschlichen Erfahrung, „daß es kein Leben ohne Erwartung... gibt“. Mitglieder der katholisch-theologischen Fakultät in Münster verfaßten dazu 14 Beiträge von hohem wissenschaftlichen Niveau, aber von unterschiedlicher Aktualität.

Ins Zentrum der biblisch-exegetischen Problematik stößt W. Thüsing vor, indem er erklärt, daß „Gott in Christus die Verheißung nicht einfach durch endgültige Erfüllung erledigt, sondern sie durch die Vervorstellung in ihrer Weite und Größe neu eröffnet“ hat. Weitere Studien gelten der Berufung Israels und ihrer bleibenden Bedeutung (Eising); der prophetischen Befähigung, auch in Zeiten des göttlichen Strafgerichtes von neuer Heilszuwendung zu künden (Schreiner); und der Nah-Erwartung der christlichen Urgemeinden (Kötting).

Das Hauptinteresse des Lesers wird sich den Aufsätzen zuwenden, die der Problematik des Streites zwischen Politik und Religion um die Zukunft des Menschen gewidmet sind. Hier geht J. B. Metz mit Siebenmeilenstiefeln auf die Frage zu, „ob nicht vieles von unserem Kapital an Sehnsucht und Liebe an jene Fronten sozialen Kampfes abgeflossen ist, wo Menschen der verschiedenen Herkunft zu Revolutionären werden, weil sie mehr Sehnsucht haben und mehr lieben als wir.“ Christliche Armut ist für ihn absolut „keine Resignationsfigur“, obwohl er Wert auf die Feststellung legt, daß wir in dieser Armut „immer eine Frage zuviel für alle Antworten unserer eigenen Zukunftsbilder“ haben. Für W. Kasper ist das viel diskutierte Problem der revolutionären Gewalt hingegen „wohl nicht das theologische Zentralproblem“, vielmehr „eine Grenzfrage, die man je nach der Situation, also kasuistisch nach den tradi-

tionellen Regeln des Widerstandsrechtes . . . lösen muß". Sein theologieschichtlich interessanter – in der Ablehnung jeder Protagorie freilich etwas einseitiger – Beitrag sieht das eigentliche Problem in der Frage, was „die aufgewiesene Differenz zwischen christlicher Verheißung und politischer Utopie für den Menschen und die Welt konkret zu bedeuten hat“. Gott ist für ihn die Hoffnung unserer Hoffnungen, „die Kraft, die unsere Utopie erst zu sich selbst ermächtigt und ermutigt“. Die Frage „Kommt das verheißene Reich Gottes durch Revolution?“ wird dann von P. Lengsfeld ausdrücklich gestellt. Sehr konkrete Überlegungen lassen deutlich werden, daß sie nicht einfach mit Ja oder Nein beantwortet werden kann. Die Verheißung des Reiches Gottes tritt unter verschiedenen Gestalten auf, für L. „symbolhafte Handlungen, die eine fragmentarische Erfahrung des kommenden Gottesreiches und dadurch Glauben an das verheißene Reich Gottes ermöglicht haben“. Als eine dieser Gestalten ist unter bestimmten Verhältnissen „durchaus auch die Revolution denkbar“.

Von den übrigen Beiträgen ist der von W. Weber über vermeidbare Frustrationen im gesellschaftlichen Leben und der von N. Greinacher, der überhöhte Anspruch der Kirche und überhöhte Erwartungen der Kirchenglieder relativiert, noch besonders originell und interessant.

Ein ausführlicheres Inhaltsverzeichnis oder ein entsprechendes Sach- und Personenregister hätte dem Leser den Zugang zu diesem anregenden und reichhaltigen Sammelband wesentlich erleichtert. So bleibt leider vieles im Text versteckt, bis man zufällig darauf stößt.

F. J. Steinmetz SJ

Peerlinck, Franz: Rudolf Bultmann als Prediger. Verkündigung als Vollzug seiner Theologie. Hamburg-Bergstedt, Herbert Reich 1970. 266 S., Brosch., 20,- DM.

Über Rudolf Bultmann, der in diesem Jahr seinen 86. Geburtstag beging, und seine theologischen Anregungen und Konzeptionen wurden in den letzten beiden Jahrzehnten zahlreiche Arbeiten vorgelegt. Sein umfassendes Predigtwerk hingegen ist bisher m. W. noch nicht als Ganzes vorgestellt und analysiert worden. Der Vf. (ein belgischer Redemptoristenpater) versucht es mit

der Intention, anhand eines großen Autors für die pastorale Praxis zu erfahren, „was Verkündigung des Wortes Gottes zu bedeuten habe“. Promotor der Dissertation war Professor Schillebeeckx von der Universität Nimwegen.

Der Wert der Untersuchung liegt sicher vor allem in der sorgfältigen Materialsammlung, die auch dem Prediger unsrer Tage als Fundgrube existentieller Thematik willkommen sein dürfte. (Leider fehlt ein Schriftstellenverzeichnis.) Was hier über den „Sitz im Leben“ der Predigten, ihre Struktur und ihren „Ausbau“ (gemeint ist die Bezugnahme auf den Gemeindegottesdienst, auf Dichter, Denker und ihre Philosophien) ausgeführt wird, kann allgemeines Interesse beanspruchen. Man muß es zugeben: „Bultmann kennt die schlichte Volkssprache und weiß mit einfachen Sätzen in die Tiefe menschlicher Lebensfragen einzudringen und sie zu klären“ (257). Er überrascht durch eindringliche Einfalt, die angesichts der heute vielerorts üblichen theologischen „Glossolalie“ zunächst als Wohltat empfunden wird. Man muß nicht „auf das Interesse an Radio, Fernsehen und Sport, auf politische Leidenschaften oder die Faszination der Geschlechtlichkeit, auf Wirtschaftserfolge oder Reisefieber“ hinweisen, um wahrhaft aktuell zu sein. „Vielmehr gehört zum Inhalt der Predigt der Mensch in seiner Grundsituation, die allezeit und allerorten die gleiche ist: Freude und Leid, Liebe und Haß, Güte und Bosheit“ usw. (246). „Das Neue Testament enthält kein Wort, das Rücksicht auf eine Situation nimmt, wie etwa den Wechsel der Jahre und ihrer Zeiten oder auf die Abschnitte, in die die Arbeit die Zeit gliedert“ (159). Der Vf. versteht es, die Predigten Bultmanns als „Gipfel“ seiner Theologie zu durchleuchten. Eine christliche „Normaldogmatik“ gibt es für ihn nicht, „weil die theologische Aufgabe nicht definitiv zu lösen ist“ (236). Grund genug, daß Bultmann die Arbeit im Vorwort als „einen wertvollen Beitrag zum ökumenischen Gespräch“ beurteilt.

Aber Bultmann erscheint, im Gegensatz etwa zu Bonhoeffer, der außerhalb der Kirche aufwuchs, von Anfang an als ein „kirchlicher Mensch“ (181). Man fragt sich infolgedessen doch immer wieder, ob die bloße, zum Teil treuherzige, Darstellung

des Predigers und Theologen Bultmann in unserer Zeit noch eine ausreichende Hilfe bedeutet. Der Vf. versucht eigentlich kaum irgendwo eine weiterführende Kritik anzu bringen. Auch die bekannten Auseinandersetzungen etwa zwischen der existentialen und der heilsgeschichtlichen Theologie kommen nicht zur Sprache. Man halte es nicht für Mangel an ökumenischer Gesinnung, wenn ich darauf hinweise, daß die Arbeit in dieser Hinsicht manche Wünsche offen läßt (z. B. in der Auslegung des christlichen Wunderglaubens S. 80 oder in der Deutung des Jesus-Christus-Ereignisses S. 214). Eine mehr dialogisierende Darstellung hätte vermutlich die Größe Bultmanns noch mehr ins Licht gerückt.

F. J. Steinmetz SJ

Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis, Bd. 4: Qumran bis Zukunft. Register und Autorenverzeichnis. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1969. 1458 Sp. u. 33* S. Register, Ln. 98,- DM

Der Abschlußband hält ohne Zweifel, was von den vorhergehenden lobend gesagt wurde (vgl. diese Ztschr. 42 [1969] 240). Erschlossen wird dieses Lexikon allerdings nur in ständiger Benutzung. Hier kann deshalb nur auf einige Lesefrüchte hingewiesen werden. Dabei seien die wenigen, die eine Enttäuschung brachten, zuerst erwähnt. Ich sehe den Sinn des Abschlußregisters nicht ein (1*-29*): Unter dem Stichwort „Weltgeschichte“ fand ich z. B. die Stichworte wieder, die im Artikel „Weltgeschichte“ durch einen Verweisungspfeil ausgezeichnet waren. Was hat der Leser von dieser Verdoppelung, besonders da der Artikel keiner der stärksten zu sein scheint? (Als Vergleich gelte der ausgezeichnete Artikel „Theologiegeschichte“.) Ein Zweites ist zu erwähnen: Bei einigen Stichworten erkennt man nur schwer ihren Stellenwert: „Reconquista“; „Russische Religionsphilosophie“ (das Register schweigt sich über alles andere „Russische“, wie Mystik, Mönchtum usw. aus); „Steuermoral“ (kurz dahinter steht der Artikel „Wirtschaftsethik“); „Väterspiritualität“ (auch inhaltlich recht oberflächlich); „Universitätswesen“ (sic!) usw. Aber solche Sackgassen sind bei der schwierigen Konzeption des Lexikons unvermeidlich.

Diese Konzeption hat sich allmählich im letzten Band endgültig als richtig und auch – im großen und ganzen – als richtig durchgeführt erwiesen: a) Übersichtliche Information, die einerseits Lexikon bleibt, aber andererseits doch die komplizierte Aufspaltung in Artikel und Artikelchen vermeidet: so ist z. B. der Kreis um das Stichwort „Religion“ (-freiheit, -kriege, -phänomenologie, -philosophie, -theologie, -wissenschaft) nahezu vollständig; der Überblick über „Religionsgeschichte“ ist in Kürze, Übersicht und Information kaum zu überbieten. b) Aktualisierung: hingewiesen sei hier auf die Stichworte „Volk Gottes“, „Urgemeinde“ und (zweifellos besser) „Reich Gottes“; ferner: „Revolution“, „Theorie-Praxis“, die beiden Wunderartikel, wobei der allgemeine (Metz) dem speziellen über die „Wunder Jesu“ (Monden) vorzuziehen ist. Hier gibt es natürlich auch Einseitigkeiten, die von der speziellen Position des Autors herühren. In „Säkularinstitute“ wird auf K. Rahners Ansatz nicht einmal im Literaturverzeichnis hingewiesen, und der „Säkularisierung“ ist anscheinend ein Hans Blumenberg völlig unbekannt.

Noch kurz einiges zu den angesprochenen „geistlichen“ Themen. „Spiritualität“ (mit einer Kurz-Geschichte der christlichen Spiritualität, Sudbrack) und „Seelenführung“ (Wulf) werden dem Leser dieser Ztschr. bekannt sein. „Selbstmitteilung Gottes“ und „Tugenden“ (K. Rahner) führen ins Zentrum. Ausgewogen und aufschlußreich sind weiterhin „Wallfahrtswesen“ und „Reliquien“; die „Weihen“ wurden leider überlang; ausgesprochen hilfreich für die Spiritualität sind die Artikel „Sprache“ und „Sprachphilosophie“. Vom Artikel „Spanische Mystik“ war ich enttäuscht: das Pathos des „Aug in Aug mit der Wirklichkeit“ klingt hohl, wenn man die geschichtlichen Hintergründe kennt (Devotio moderna, Dt. Mystik; Orcibal wird nicht einmal erwähnt). Positiv zu nennen ist aber noch vieles, z. B. die Artikel „Visionen“, „Zölibat“, „Teufel“ u. a. m. Auf weitere Aspekte wurde schon in der Besprechung der vorhergehenden Bände hingewiesen.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch die Tatsache, daß drucktechnisch das Gesamtwerk hält, was man sich von ihm verspricht.

J. Sudbrack SJ

Spiritualität

Der Mensch als Bild Gottes (Wege der Forschung, Bd. 124). Hrsg. von Leo Scheffczyk. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1969. LIV/538 S. Ln. DM 53,50.

In dieser Aufsatzsammlung sind fachtheologische Arbeiten der letzten Jahrzehnte zum Thema zusammengestellt: 7 zur „biblischen Grundlegung“ (Gen 1, 26 f; Röm 8, 29), 6 zur „geschichtlichen Erhellung“ und 8 zur „systematischen Durchdringung“. Über die Qualität des Gebotenen kann kein Zweifel bestehen: wer sich über die Forschung orientieren will, hat das Wichtigste in sorgfältiger Auswahl zur Hand.

In der Einführung bedauert der Herausgeber, daß in der modernen Theologie und Verkündigung die „Gottesebenbildlichkeitselehre“ aus der Mitte herausgerückt sei; nur das Vaticanum II bilde hier eine Ausnahme (XVII f). Heißt dies Verfall, wie Scheffczyk andeutet, oder theologische Aufgabe? Hier soll – keine Kritik, aber – eine Weiterführung aufgezeigt werden. In einem nicht ganz überzeugenden Rekurs wird das Wort „Bildung“ mit einem Verweis auf H. Schilling aus „der Mystik des 14. Jahrhunderts“ hergeleitet und mit der christlichen „imago-Dei“-Idee verbunden (XXXVIII); mir scheint dies ungenügend; G. Picht verweist z. B. auf die berühmte Stelle in Platons Staat, B 7 – 501 C 3, wo die Erziehung des Menschen mit der Herstellung einer Plastik, mit deren „Bilden“ verglichen wird). Ein entsprechender Aufsatz fehlt in vorliegendem Band. Aber es fehlt auch völlig eine Beschäftigung mit der geistlichen Literatur, wo doch die Idee der Gottesbildlichkeit zu Hause sein sollte. Das Standardwerk darüber (Javelet, *Image et Ressemblance au douzième siècle* ... Bd. I, 467 S., Bd. II Anmerkungen, Register usw.) wird nicht einmal im Literaturverzeichnis erwähnt; andere Bücher des gleichen Erscheinungsjahrs, 1967 und sogar von 1968, sind aufgenommen. Man müßte weiter Joh. Tauler und Meister Eckhart untersuchen, wo das Bild Gottes von den Seelenkräften in den Seelengrund hineinverlegt wird (vgl. Haas, *FreibZtschrPhilTheol* 1969, 374). Und man stände dann vor dem

erstaunlichen Phänomen, daß in der *Imitatio Christi* ebenso wie bei Ignatius von Loyola die Idee der Gottesebenbildlichkeit fehlt.

Wenn Scheffczyk der Systematik die Aufgabe stellt, diese Idee neu zu durchdenken, so scheint mir, sollte erst von diesen Entwicklungen im geistlichen Bereich Notiz genommen werden. Es geht ja auch hier um den christlichen Menschen, der vor Gott steht.

J. Sudbrack SJ

Sudbrack, Josef: Motive – Modelle für ein Leben als Christ. Würzburg, Calwer – Echter 1970. 276 S. Kart. 14.–DM.

Das vorliegende Buch zeigt, wie auch die anderen Arbeiten des Vf., daß Spiritualität in der Lage ist, sich vor allen Denkmodellen der Gegenwart – nicht nur den theologischen – zu verantworten, und dies auch muß, soll sie nicht in der eigenen Innerlichkeit schlecht und recht ein kümmerliches Dasein fristen.

Der erste Teil geht den Spuren der Entwicklung der modernen Theologie „von der Existenz zur Hoffnung“ nach. Hoffnungstheologie fordert aber von sich selbst her die kritische Rückbindung in der Unruhe redlichen Fragens, sonst erstarrte auch sie zu „veralterteter Progressivität“ (ein Ausdruck, den der Vf. in anderem Zusammenhang verwendet). Überlegungen über die christliche Entscheidung, über Jesus Christus als die Wahrheit der Schrift und die Kirche als „kritisch bewußtes Vorurteil“ (oder als „Sprachspiel des geglaubten Jesus“) profilieren ein Bild des Glaubens, das offen ist für jede neue Erfahrung in der Geschichte und so die Zukunft für sich hat. Die historische Phantasie und außerordentliche Belesenheit, die alle Kapitel auszeichnen, sind aus anderen Arbeiten des Vf.s bekannt und geschätzt. Die „List der Vernunft“ mag allerdings manchmal in Gefahr sein, sich selbst ein Schnippchen zu schlagen, wenn sie in der Begeisterung für das Gemeinsame aller Konzeptionen und Anträge in einen Taumel gerät, der die Konturen der Gegensätze verschwimmen läßt. Manche Fragen müßten in systematischer Reflexion entschieden und nicht im zuweilen

schillernden Spiel der Motive belassen werden.

Die stärksten Kapitel enthält m. E. der zweite Teil des Buches, der „Modelle des Vollzugs“ vorstellt: Aus den lutherischen Formel „Zugleich Gerechter und Sünder“ gewinnt Sudbrack ein Verständnis von *Demut* als selbstkritische Offenheit gegenüber Gott und dem Mitmenschen – variiert in der Konfrontation mit der Geschichte der Frömmigkeit und modernen Ansätzen. Der Abschnitt „Von der Information zur Meditation“ entwirft ein Modell von *Meditation*“, das seinen ursprünglichen und selbstverständlichen Platz im Vollzug kritischen theologischen Denkens hat und deshalb darauf verzichten kann, sich immunisierend als Verinnerlichung oder Versenkung zu begründen.

Eine kleine Nachbemerkung: Die beste Rezension dieses Buches stammt von einem evangelischen Christen, Sigrid Daenze, der das Vorwort schrieb: Die „Einheit von kühnem Entwurf in die Zukunft und Rückbeugung unter die christliche Realität... findet Sudbrack in Jesus Christus. Das ist das Katholische, aber eben deswegen Evangelische und daher zutiefst Ökumenische an diesem Buch“ (10). *K. H. Crumbach SJ*

Hausherr, Irénée: Leben aus dem Gebet. Salzburg, Otto-Müller-Verlag 1969. 221 S., Ln. DM 16,50.

Ansprachen und Exerzitenvorträge, besonders, wenn sie, wie die hier vorgelegten, ursprünglich vor allem für Ordensfrauen bestimmt waren, leben aus ihrer jeweiligen Situation. Es ist ein Risiko, sie nachträglich zu sammeln und sie einem größeren Publikum in Buchform zugänglich zu machen. Wird der heutige Christ sich noch so von den Lehren der alten Mönchsväter oder von der Spiritualität eines Ignatius von Loyola ansprechen lassen, wie das offenbar noch bis vor wenigen Jahrzehnten der Fall war?

Nun, ich kann mir vorstellen, daß die Vorträge des bedeutenden Lehrers am Päpstlichen Orientalischen Institut immer

noch einen interessierten Leserkreis finden. Und das nicht zu Unrecht, denn obgleich die Themen durchweg im Horizont und in der Sprache traditioneller Theologie behandelt werden, und kaum irgendwo auf moderne Fragestellungen angespielt ist, so geschieht das doch in einer so hintergründigen und lebensvollen Weise, daß man die Weisheit der Alten jedenfalls wieder schätzen lernt, zumal das viergestaltige Evangelium als eigentliches Fundament ihrer Frömmigkeit aufleuchtet. So werden die Definitionen, Gründe, Formen und Eigenschaften des Gebetes, die das Büchlein behandelt, zu einer praktischen Einführung in ein geistliches Leben, das vom Geist des „Vater unser“, also dem Gebet unseres Herrn selbst inspiriert ist, wenigstens so, wie es Origenes und Tertullian verstanden.

F. J. Steinmetz SJ

Rahner, Karl: Einübung priesterlicher Existenz. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1970. 304 S., Ln. 28,50 DM.

Auch wer nicht jede metaphysische Spekulation K. Rahners nachvollziehen kann, wird immer wieder mit Gewinn seine Schriften lesen, die sich mit konkreten Fragen des geistlichen Lebens befassen. Der hier vorgelegte Band ist entstanden aus Meditationen, die der Vf. 1961 anlässlich von Weiheexerzitien vorgetragen hat. Daher ist auch der Ablauf der 24 Kapitel noch ein wenig bestimmt vom Aufbau des ignatianischen Exerzitienbüchleins. Doch muß man das Buch ja keineswegs von vorne nach hinten durchlesen. Die einzelnen Kapitel bieten kürzere oder längere, in sich selbständige Betrachtungen zum Leben Christi; Überlegungen zur Existenz und zum Dienst des Priesters; konkrete Hinweise, aus denen manche priesterliche und menschliche Erfahrung spricht; Anstöße, die denen, die priesterliche Existenz einüben wollen, unter die Haut gehen können. Im ganzen also auch ein handfester, konkreter „Priester-Spiegel“. Obwohl, oder weil schon 1961, also vor dem Konzil geschrieben? (vgl. hierzu das Vorwort).

W. Simonis

Kirchliche Stände

Klostermann, Ferdinand: Priester für morgen. Innsbruck - Wien - München, Tyrolia 1970. 608 S., Ln., 68,- DM.

Worum es dem Vf. in seinem umfangreichen Werk geht, ist dies: als theologischer Lehrer (Pastoraltheologie) weiß er um die Unsicherheit vieler Priester und Priesterkandidaten hinsichtlich des Wesens, der Gestalt und der gesellschaftlichen Stellung (in Kirche und Welt) des priesterlichen Dienstes. Sie zeigt sich in einem fühlbaren, bisweilen bedrohlichen Rückgang des Nachwuchses, in einem Tasten und Experimentieren, was Inhalt und Gang der Ausbildung betrifft, sowie in einer weitverbreiteten Resignation vor allem der jüngeren Priestergeneration. Auf diese Notsituation will der Vf. antworten: Er möchte 1. das gängige Priesterbild, das einseitig vom Kult bestimmt war und den Priester zu einer sakralen Gestalt machte, „entideologisieren“ und im Rückgriff auf die Grunddaten der Offenbarung mit „neuem“ Inhalt füllen, den er im „Vorsteherdienst“ an der Gemeinde sieht; 2. die Priesterausbildung konsequent (mit detaillierten Angeboten und Vorstellungen) auf eine erneuerte und zeitgemäße Zielgestalt priesterlicher Berufung ausrichten bzw. Modelle für die konkrete Ausübung und die gesellschaftliche Verwirklichung des priesterlichen Dienstes vorstellen. Dieses zweifache Anliegen bestimmt auch den Aufbau des Werkes. Nach verschiedenen Berichten über die gegenwärtige Situation wird ein kurzer Aufriß des ntl. Priestertums im Licht der Offenbarung geboten, sodann in längeren Ausführungen über Berufung und Befürungen im Alten und Neuen Testament, speziell über die Berufung im NT zum Vorsteherdienst gehandelt, um dann – im weitaus größten Teil des Werkes – a) die möglichen Konkretisierungen des einen und bleibenden priesterlichen Dienstes darzustellen, b) ausführliche Überlegungen zur Reform des theologischen Studiums, z. T. anhand der in verschiedenen Ländern schon gemachten Erfahrungen, vorzulegen.

Wie man sieht: ein ungeheuerer Stoff. Der Vorzug des Werkes liegt m. E. in der klaren Zielvorstellung, die der Vf. vom priesterlichen Dienst in der gegenwärtigen

Umbruchssituation sowie von der Hinführung dazu hat; man kennt sie aus seinen früheren Publikationen (die hier zum guten Teil in einer Überarbeitung zusammenge stellt worden sind; das Werk lag schon 1967 im Manuskript vor). Daraus ergeben sich aber auch schon die Grenzen und Schwächen des Werkes: Die theologische Grundlegung der Thesen des Vf.s ist äußerst knapp, und da er schon ein festes Priesterbild hat, wählt er seine Belege aus der neueren Literatur (die im übrigen eine große Belesenheit bezeugen) entsprechend aus; die Kontroversen werden zwar genannt, aber nicht in ihrem Gewicht herausgestellt. Ähnliches gilt von den konkreten Gestaltungen des priesterlichen Dienstes heute. Auch hier treten die schon oft geäußerten Lieblingsideen des Vf.s hervor: der radikale Abbau der Unterscheidung von Klerus und Laien, die gesellschaftliche Variabilität der Ausübung des priesterlichen Dienstes (Zölibat oder Ehe, endgültiges Engagement oder Dienst auf Zeit usw.). Was endlich die Priesterausbildung betrifft, so spielen darin Psychologie und Soziologie, organisatorische Fragen, Pastoralpraktika usw. eine bevorzugte Rolle. Die Inhalte der Ausbildung: Theologie, Spiritualität usw. treten dahinter auffällig zurück. Liegt nicht aber gerade in einer spirituellen Grundlegung und Entfaltung der priesterlichen Berufung, die alle Bereiche der Priesterausbildung durchdringen müßten, das A und O der Hinführung zum priesterlichen Dienst? – Im ganzen dennoch ein sehr nützliches und hilfreiches Buch, das von dem ernsten Ringen unserer Zeit um eine Erneuerung des katholischen Priestertums zeugt und hinreichend Stoff zur Diskussion gibt.

F. Wulf SJ

Der priesterliche Dienst I: mit Beiträgen von A. Deissler, H. Schlier, J. P. Audet (Reihe: *Quaestiones disputatae* 46). Freiburg-Basel-Wien, Herder 1970. 175 S., kart.-lam. 18,- DM.

Seinerzeit erschien in der Reihe „*Quaestiones disputatae*“ ein umfangreicher Band, der sich mit dem Diakonat befaßte. Beiträge zu Fragen, die das Priesteramt be-

treffen, sollen nun in verschiedenen Bänden der Reihe angeboten werden. Im ersten Band liegen drei Beiträge vor.

Der Freiburger Alttestamentler *A. Deissler* stellt sich die Frage, inwieweit das alttestamentliche Priestertum, das er anhand der wichtigsten Stellen in seinen geschichtlichen Formen und Entwicklungen darstellt, wenigstens in dem, was es vom religiösgeschichtlichen Priestertypus unterscheidet, vorbildhafte Züge des neutestamentlichen Priestertums enthält. Doch kann so etwas nur als Frage gestellt werden; die Antwort kann nur vom NT und seinem Verständnis in der Kirche her gegeben werden. Hier setzt der Beitrag von *H. Schlier* ein, der bereits in *TheolPhil* 44 (1969) 161–180 erschien und auch in das Lehrschreiben der deutschen Bischöfe zum Priesteramt mit eingegangen ist. Schlier behandelt vier Problemkreise: das Priestertum Christi, das priesterliche Amt der Apostel, das Priestertum des Volkes Gottes, das priesterliche Amt in der Kirche. Die These lautet kurz: Priesterlicher Dienst ist der einzigartige, eschatologische Dienst, der von den Aposteln und ihren in ausdrücklicher Kontinuität mit ihnen stehenden Nachfolgern für die Kirche wahrgenommen wird, in dem das gültig bleibende Priestertum Christi gegenwärtig wird in Wort und Sakrament. Einige Schlüssefolgerungen will der Vf. wohl als Stellungnahme zu aktuellen Tendenzen und Fragen verstanden wissen. Hier zeigt er sein gutes Gespür für das „bleibend Katholische“.

Eine andere Frage bleibt aber: was ergäbe sich, wenn man Ernst mache mit der Einsicht, daß die Schrift nicht nur die Offenbarung, also Jesus Christus in Sein und Tun bezeugt, sondern immer auch schon über ihn reflektiert und theologisiert? Und ist dies nicht z. B. in der Opfer- und Priestertheologie des Paulus, des Hebräerbrie- fes und auch der Evangelien der Fall? Was aber ist letztlich theologisch maßgebend, die „Sache“, oder die aus dem damaligen geistesgeschichtlichen Horizont heraus verständlichen theologischen Denkmodelle, mit denen diese „Sache“ erfaßt werden sollte? Vielleicht sieht manche Frage schon anders aus, wenn sie vor den Hintergrund dieser grundsätzlichen Problematik gestellt wird.

Der Beitrag von *J. P. Audet*, „Priester und Laie in der christlichen Gemeinde. Der

Weg in die gegenseitige Entfremdung“, versucht, bestimmte Momente aufzuzeigen, die die geschichtliche Entwicklung zur Zweitteilung in Klerus und Laienvolk zur Zeit der Väter vorangetrieben haben, und die so die alte Konzeption der christlichen Brüderschaft verdunkelten. *W. Simonis*

Der priesterliche Dienst II: *Becker, Karl Josef: Wesen und Vollnachten des Priestertums nach dem Lehramt (Reihe: Quaestiones disputatae 47), Freiburg-Basel-Wien, Herder 1970. 178 S., kart.-lam.* 19,50 DM.

K. J. Becker hat sich der Mühe unterzogen, in einer eigenen Studie die Aussagen des kirklichen Lehramtes über das Wesen des Amtspriestertums darzustellen. Neben der Lehre der Schrift und der Tradition, aber stets auch auf diese bezogen, kommt ja den offiziellen Äußerungen des Lehramtes, zumal wenn sie als endgültige Definitionen gemeint sind, eine besondere, klärende und abgrenzende Funktion zu (9 f.). Dies muß erst recht gelten, wenn es sich um Sachverhalte handelt, die der geschichtlichen Entwicklung unterliegen, wie es bei den Institutionen und Lebensformen der Kirche der Fall ist. Wer wissen will, was das Priestertum in der Kirche bedeutet, kann an diesen Aussagen des Lehramtes, in denen sich das Selbstverständnis der Kirche ausspricht, nicht vorbeigehen.

Die Darstellung versucht, genau die Aussageabsicht und die Reichweite der lehramtlichen Äußerungen zum Priestertum zu erheben. Neben einem Überblick über die mehr christologische Fundierung der Theologie des Priestertums im ersten Jahrtausend werden die Aussagen des 4. Laterankonzils, der Konzilien von Konstanz, Basel, Florenz und Trient, die Lehre der Papstencykliken des 19. und 20. Jahrhunderts und die Lehre des Vatikanums II analysiert. Zudem wird jeweils der theologische Hintergrund dieser Aussagen, die Häresien der Katharer, Waldenser, Wiclifs, Hus', Luthers und anderer Reformatoren, dagegengestellt. Die Untersuchungen bieten sorgfältige Textanalysen, die auf die jeweilige, geschichtlich bedingte Aussageintention abstellen und so das bleibend Gültige herauszuheben versuchen. Vf. ist

zudem bemüht zu zeigen, ob und wieweit zum Bild des Priestertums, das gewiß stets von seiner höchsten Funktion, der Konsekrationsgewalt, her gezeichnet wurde, doch auch die Lehr- und Leitungsgewalt gehörten. Besonders die päpstlichen Enzykliken und dann die Lehre des Vatikanums II versuchen ja eine Gesamtschau aller priesterlichen Funktionen; aber auch früher fehlte es nicht an entsprechenden Hinweisen. Angesichts der heute weithin vertretenen These von der historischen Verengung im Verständnis des Priestertums auf das bloß Kultische hin verdienen solche Anmerkungen doch Beachtung; zumal da die Frage der inneren Hinordnung der verschiedenen Ämter aufeinander, wie die Interpretation der Texte des Vatikanums II zeigt, auch heute nicht ohne theologische Problematik ist (136 ff.; 147 ff.).

Daß der Frage nach der Vollmacht zur Sakramentenspendung, speziell zur Feier der Eucharistie und zur Losprechung von Sünden, besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, ist angesichts der diesbezüglichen Thesen von H. Küng, der über die entsprechenden Konzilsdefinitionen großzügig hinweggeht, nur verständlich. Becker zeigt, daß das Lehramt hier eindeutig Position bezogen hat: Beide Gewalten kann nur der geweihte und bevollmächtigte Priester besitzen.

Das 6. Kapitel bietet eine Zusammenfassung und Stellungnahme zu weiteren aktuellen Fragen. Man muß dem Vf. danken, daß er mit dieser gediegenen Studie eine Lücke gefüllt hat, die für alle spürbar war, die die Diskussion um das Verständnis des Priestertums verfolgen. *W. Simonis*

Regli, Sigisbert OFMCap.: Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Eine pastoraltheologische Untersuchung (Criteria. Arbeiten zur praktischen Theologie, hrsg. vom Pastoralinstitut der Universität Freiburg, Schweiz, Bd. 1). Freiburg, Schweiz, Universitätsverlag 1970. 326 Seiten, kart., 35,— SFr.

Die Studie des Kapuzinerpeters, die bei dem Pastoraltheologen der Universität Freiburg, Schweiz, Alois Müller gemacht wurde, will die neue Sicht des Ordenslebens, wie sie sich in den letzten 20 Jahren

in der Kirche herausgebildet hat, für die praktische Erneuerung der Orden fruchtbar machen, Anregungen und Imperative dafür geben. In ihrem ersten Teil (1–127) bietet sie eine Bestandsaufnahme der offiziellen kirchlichen Lehräußerungen (Päpste, II. Vat. Konzil) sowie der (hauptsächlich deutschen und französischen) theologischen Literatur, die diese neue Sicht des Ordenslebens, ihren Zeichen- und Zeugnischarakter, herausstellen und kommentieren. Der zweite Teil (131 bis 311), „Synthese und Folgerungen“, sucht zunächst die Zeichen- und Zeugnisfunktion des Ordenslebens in ihren verschiedenen theologischen und heilsgeschichtlichen Dimensionen (christologisch, ekklesiologisch, soteriologisch, eschatologisch) deutlicher herauszuarbeiten, ihren grundsätzlichen Bezug auf die jeweilige geschichtliche Situation (Zeichen und Zeugnis müssen für die Zeitgenossen verstehtbar sein) zu erhellen, um endlich „Aspekte einer zeichenhaften Verwirklichung des Ordenslebens in der gegenwärtigen Situation“ aufzuzeigen.

Eine sehr sorgfältige und gut aufgebaute Arbeit, die wegen ihrer praktischen Zielsetzung leicht verständlich ist und vielen Ordensleuten, vor allem den Frauenorden (Oberinnen, Novizenmeisterinnen) in der gegenwärtigen Situation eine Hilfe sein kann. Die Zeichenhaftigkeit versteht der Vf. in einem weiten, vielfältigen Sinn als Hinweis und Symbol für die transzendenten Wirklichkeiten der christlichen Botschaft, als Glaubensbekenntnis, als prophetisch-charismatischen Anruf, als paränetisch-moralisches Zeugnis – und keineswegs exklusiv, als sei damit theologisch-spirituell schon alles über das Wesen des Ordenslebens gesagt; es soll nur der heute hervorgehobene Aspekt verdeutlicht werden. – Wer in der Materie zu Hause ist, kann sich beim Lesen dieser an sich guten Arbeit eines nicht verhehlen: Die Diskussion über das Ordensleben ist in den letzten Jahren erheblich über das hinausgegangen, was dem Vf. an Material vorgelegen hat. Sie ist noch grundsätzlicher und radikaler geworden. Um nur einen wichtigen Punkt herauszuziehen: Nicht mehr die drei Räte, wie noch in der vorliegenden Arbeit, sondern die Nachfolge Christi steht im Mittelpunkt der Frage nach dem Wesen des Ordenslebens, was durch Artikel 2a des Ordensdekrets „Perfectae caritatis“ gerechtfertigt

ist. Dementsprechend werden die Räte von der Nachfolge her interpretiert, erhalten von ihr her ihren Sinn: sie sind Voraussetzungen für die Nachfolge (im Sinn der vollen Verfügbarkeit für den Herrn und seine Sendung) und zugleich Vollzug der Nachfolge (im Mitgehen und -leben mit dem Herrn, in der Anteilnahme an seinem Werk). Das hat entscheidende Konsequenzen: Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam werden nicht mehr als isolierte, nebeneinander liegende, materialiter genau umschreibbare, eingrenzbare Bereiche gesehen, sondern als Artikulierungen ein und derselben Berufung; sie sind darum nicht von einander zu trennen, gehen ineinander über, können darum auch nicht mehr wie bisher verregelt werden, sind überhaupt nicht erster Inhalt des Ordenslebens. Aus dieser Sicht muß dann auch das Problem von Gebot und Rat neu gesehen werden, wie auch die bisherige Geltübdetheologie fragwürdig geworden ist. Soweit sich das zur Zeit sagen läßt, hat die Diskussion über das Ordensleben erst angefangen. Vielleicht und hoffentlich wird durch die radikale Hinterfragung des Überlieferten die Ordensberufung letztlich größer und bedeutsamer dastehen, als es heute der Fall ist.

F. Wulf SJ

Matura, Thaddée: Ehelosigkeit und Gemeinschaft. Die Grundlegung des Ordenslebens nach dem Evangelium. Hrsg. der deutschen Fassung (mit Vorwort) St. Richter OFM, Werl/Westf., Dietrich-Coelde-Verlag 1969. 120 S., engl. brosch. 7,80 DM.

Es lohnte eine Übersetzung dieser kleinen Studie, die im französ. Original schon in 2. Aufl. erschien. Sein Vf. ist Franziskaner und gehört der franziskanischen Fraternität in Taizé an. Seine These, die ohne Zweifel Anregungen von der Communauté des Frères de Taizé aufgenommen hat, ist diese: Das Ordensleben ist im Gegensatz zum Amt in der Kirche – in diesem Punkt ähnlich wie Existenz und religiöse Berufung des christlichen Weltlaien – nicht von der Funktion, sondern nur vom Stein her zu erhellen. Es hat als solches, d. h. von seiner besonderen christlichen Berufung her gesehen, keinen bestimmten, funktional abgrenzbaren Zweck zu erfüllen, sondern zum einen das ganze,

unverkürzte Evangelium zu leben, d. h. sich in seiner Lebensweise wie in seinem Tun vom Geist und den Inhalten des Evangeliums leiten zu lassen, zum anderen die Wirklichkeit des mit Christus gekommenen neuen, eschatologischen Lebens zu bezeugen. Dieses Zeugnis geschieht am wirksamsten – und darin liegt das dem Ordensleben Besondere und Eigentümliche und Unersetzbare – durch die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen, dessen Zeichen sie ist. Da der tiefste Sinn der christlichen Ehelosigkeit nach dem Vf. die Ermöglichung und Anstrengung einer universalen Liebe zu den Mitmenschen ist, drängt sie notwendig zur Gemeinschaft, die darum ein Wesenselement des Ordenslebens ist.

Aus dieser Konzeption, die nicht so ganz neu ist, sondern im Monastischen öfter begegnet, ergeben sich begreiflicherweise eine Reihe von Schwierigkeiten hinsichtlich des geschichtlich gewordenen Ordenslebens, wie es heute vorgefunden wird. Wie ist in diesem Fall mit dem Ordensleben das Priestertum und das priesterliche Apostolat zu vereinbaren, vor allem dort, wo sie Hauptinhalt des Ordenslebens ausmachen? Welchen Stellenwert hat die karitative, erzieherische usw. Tätigkeit der modernen Ge-nossenschaften in dem doch auch ihnen zugesprochenen Ordensleben? Und vieles mehr. Der Vf. wirft selbst alle diese Fragen auf, gibt Richtungen für ihre Beantwortung an, will und kann sie aber nicht lösen. Vielleicht liegt aher darin das Wertvolle der Studie, daß sie eine scharf formulierte These aufstellt, die zum Nachdenken anregt und zwingt. Wir wollen darum auch selbst mit einigen Fragen schließen: Wird hier nicht die Ehelosigkeit als „der einzige evangelische Rat“ zu isoliert gesehen; sind nicht die „drei Räte“ des Ordenslebens nur Artikulierungen einer einzigen Berufung, ein und derselben „Sache“? Wo bleibt in dieser ganzen Konzeption der den Evangelien zentrale Gedanke der Jüngerschaft, die doch zu ihrem Inhalt nicht nur das Hören, sondern auch die Weitergabe der Botschaft Christi hat? Ist es überhaupt möglich, von dem Ordensleben zu sprechen und alles auf ein einziges Ideal zurückführen zu wollen? – Bisweilen durchweht die Ausführungen des Vf.'s ein in der französ. Spiritualität häufiger anzutreffender mystischer Zug.

F. Wulf SJ